



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2016

**Die Rüstung des Helden. Gattungsinterferenzen zwischen aventürehafter
Dietrichepik und spätem Artusroman**

Selmayr, Pia

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-138736>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Selmayr, Pia (2016). Die Rüstung des Helden. Gattungsinterferenzen zwischen aventürehafter Dietrichepik und spätem Artusroman. In: Dietl, Cora; Schanze, Christoph; Wolfzettel, Friedrich. Gattungsinterferenzen : der Artusroman im Dialog. Berlin: De Gruyter, 57-78.

Pia Selmayr

Die Rüstung des Helden

Gattungsinterferenzen zwischen aventürehafter Dietrichepik und spätem Artusroman

Abstract: The close intertextual relationship between *aventürehafte Dietrichepik* and late Arthurian romance has been well established in criticism. Both genres regularly initiate their subject matters by an episode of severe disruption to courtly joy which precipitates the hero's adventurous departure and will eventually lead to a restoration of order by means of violence. Beyond this structural analogy, texts of both genres tend to place equal emphasis on the semiotics of their heroes' armour, which goes well beyond its function as a mere means of identification. Instead, in both *aventürehafte Dietrichepik* and in late Arthurian romance, the heroes' suits of armour reach crucial importance as signifiers of past and, most importantly, future heroic deeds. Their design is thus essentially bound up with the constitution of the hero in both genres.

1 Aventüre und Waffen

Die aventürehafte Dietrichepik umfasst eine Gruppe erzählender Versdichtungen in mittelhochdeutscher Sprache, deren Zentrum die Heldentaten Dietrichs von Bern bilden.¹ Sie wird meist zur späten Heldenepik gezählt und gilt als Hybrid zwischen heroischem und höfischem Erzählen. Ähnlich wie im Artusroman geht es in der aventürehaften Dietrichepik um das Bestehen des Protagonisten in einer anderen Welt und den Kampf gegen ordnungsstörende, antihöfische Figuren.²

¹ Vgl. Joachim Heinze, *Einführung in die mittelhochdeutsche Dietrichepik*, Berlin, New York 1999, 1.

² Vgl. zu Begriff und Funktion der Aventüre Peter Strohschneider, »*âventiure*-Erzählen und *âventiure*-Handeln. Eine Modellskizze«, in: Gerd Dicke u. a. (Hrsg.), *Im Wortfeld des Textes. Wort-historische Beiträge zu den Bezeichnungen von Rede und Schrift im Mittelalter*, Berlin, New York 2006 (TMP 10), 377–383, hier: 380; ebenfalls dazu Mireille Schnyder, »Sieben Thesen zum Begriff der *âventiure*«, in: Gerd Dicke u. a. (Hrsg.), *Im Wortfeld des Textes. Wort-historische Beiträge zu den Bezeichnungen von Rede und Schrift im Mittelalter*, Berlin 2006, New York (TMP 10), 369–375, hier: 370. Zur Übernahme des Motivs der arthurischen Aventürefahrt in der aventürehaften Dietrichepik vgl. Horst P. Pütz, »Ritterepos und Heldenepos im Spätmittelalter«, in: Egon Kühleba-cher (Hrsg.), *Deutsche Heldenepik in Tirol. König Laurin und Dietrich von Bern in der Dichtung des Mittelalters*, Bozen 1979, 212–223.

Das Aventüre-Ereignis und die Anderwelt sind in beiden Gattungen³ eng miteinander verknüpft: In den anderweltlichen Räumen sind die Ordnungsstörung und die Bemühungen des Ritters um die Wiederherstellung der Ordnung lokalisiert. Entweder durch Provokation oder durch eine andersgeartete Herausforderung kommt es zum handlungsauslösenden Moment, sodass der Held aufbricht und in den Anderwelten der Erzählung seine Exorbitanz unter Beweis stellt. Dieses *exile*, in das er aufbricht, liegt stets jenseits der Situationszusammenhänge des ›Hier und Jetzt und Wir‹ des höfischen Zentrums; es muss durchschritten werden, bevor das Syntagma mit seiner Rückkehr an den Hof abgeschlossen werden kann.⁴ In der aventürehaften Dietrichepik nimmt Dietrich die Herausforderung einmal zaghaft an wie im *Eckenlied*,⁵ ein andermal kann er nur siegreich sein dank der Hilfe seines weisen Waffenmeisters Hildebrand (z. B. im *Laurin* oder im *Sigenot*). Offenkundig ist die Fokussierung der Erzählung auf den Helden Dietrich und seinen am Ende errungenen Sieg. Die damit einhergehende Wiederherstellung der Ordnung, die mit individueller sowie kollektiver *êre* und *sælde* verbunden ist, kann jedoch in beiden Gattungen nicht auf Dauer erreicht werden; sie muss stets neu erworben werden und bleibt fragil. Der zuvor geschilderte Weg des Aufbruchs, der Bewährung und der Rückkehr wird im Artusroman wie auch in der aventürehaften Dietrichepik exemplarisch, am Schicksal eines Ritters, vorgeführt.⁶ Dietrich von Bern schwankt dabei zwischen höfischem und heroischem Verhalten: Zum einen ist er der vorbildlich affektkontrollierte, in puncto Gewalt

3 Unter dem Terminus der literarischen Gattung verstehe ich mit Klaus Grubmüller Gebilde mit »undeutlichen Rändern und unbestimmbaren Grenzen«; Klaus Grubmüller, »Einleitung zum Kommentar«, in: *Novellistik des Mittelalters*, hrsg., übers. und komm. von Klaus Grubmüller, Frankfurt a.M. 1996 (Bibliothek des Mittelalters 23/Bibliothek deutscher Klassiker 138), 1005–18, hier: 1005. Gattungen sind demnach keine abgeschlossenen Systeme mit festen Grenzen, sondern vielmehr als literarische Reihen, konkreter als Werkreihen bzw. produktiv offene Systeme aufzufassen, die sich in einem Prozess von Horizontstiftung und Horizontveränderung weiterentwickeln. Vgl. Sonja Kerth, *Gattungsinterferenzen in der späten Heldendichtung*, Wiesbaden 2008 (Imagines Medii Aevi 21), 6, sowie Hartmut Bleumer, »Narrative Historizität und historische Narration. Überlegungen am Gattungsproblem der Dietrichepik. Mit einer Interpretation des *Eckenliedes*«, *ZfDA* 129 (2000), 125–153, hier: 128.

4 Vgl. Peter Strohschneider, *Höfische Textgeschichten. Über Selbstentwürfe vormoderner Literatur*, Heidelberg 2014 (Beihefte zur GRM 55), 233.

5 Eine ausführliche Interpretation zur *zagheit* Dietrichs im *Eckenlied* findet sich bei Hildegard Elisabeth Keller, »Dietrich und sein Zagen im ›Eckenlied‹ (E₂): Figurenkonsistenz, Textkohärenz und Perspektive«, *JOWG* 14 (2003/04), 55–75.

6 Vgl. Jens Haustein, »Die *zagheit* Dietrichs von Bern«, in: Gerhard R. Kaiser (Hrsg.), *Der unzeitgemäße Held in der Weltliteratur*, Heidelberg 1998 (Jenaer germanistische Forschungen NF 1), 47–62, hier: 56.

zunächst zögerliche Ritter und Herrscher, der sich im anderen Moment in eine feuerspeiende Kampfmaschine verwandeln kann.⁷

Nicht nur in der Suche nach Aventüre treffen Gattungselemente beider Erzähltraditionen aufeinander bzw. spielen von der einen in die andere Gattung hinein. Gemeinsam ist den höfischen Helden des späten Artusromans, wie z. B. Wigalois, Lanzelet und Daniel, sowie den Heroen der aventürehaften Dietrichepik, Dietrich von Bern und seinem Waffenmeister Hildebrand, ihre Exorbitanz: Durch ihre körperlich herausragende Kampfkraft und ihr im Laufe der jeweiligen Erzählung erworbenes Wissen übertreffen sie alle anderen Figuren. Sie sind ausgezeichnete Ritter, die nicht nur Herrschaft, sondern auch Besitz zu ihren Errungenschaften zählen können. Diese Herausgehobenheit scheint nun in beiden Gattungen nicht nur allein an die Figur des Helden gebunden zu sein, sondern auch an die Dinge, genauer ihre Rüstungsgegenstände, die sie entweder erst im Kampf erwerben oder die ihnen in spezifischer Art zugewiesen werden. Die Rüstungsutensilien der Helden dienen nicht nur der Identifikation der Figuren,⁸ sondern sie scheinen auch mit ihren Heldentaten zusammenzuhängen, ja an diese gekoppelt zu sein. In beiden Gattungen fallen die Rüstungsbeschreibungen in besonderem Maße auf und nehmen unterschiedliche narrative Funktionen ein, von einer memorativen Semantisierung bis hin zur überdeutlichen Markierung des Helden oder der Sichtbarmachung des Antihelden.

Wer ein Held in der aventürehaften Dietrichepik und dem späten Artusroman ist oder werden will, braucht dafür nicht nur eine Aventüre als Gelegenheit der Bewährung, dazu Kampfkraft und Heldenmut, sondern – so meine These – auch eine einzigartige und kostbare Ausstattung. Wie die Wirkungen und Funktionen der Rüstungsutensilien genau entfaltet werden, wird im Folgenden am Beispiel der *Wiener Virginal* und des *Eckenliedes* untersucht. Beide Texte treten in den Fokus der Analyse, da sie mit einer hohen Konzentration an unterschiedlichen Rüstungsbeschreibungen aufwarten. Aus der Reihe der späten Artusromane wird auf Wirnts von Grafenberg *Wigalois* zurückgegriffen, der eine große erzählerische Dichte an Dingen aufweist.

⁷ Vgl. Armin Schulz, *Erzähltheorie in mediävistischer Perspektive*, 2., durchges. Aufl., hrsg. von Manuel Braun u. a., Berlin, Boston 2015, 154.

⁸ Vgl. Jan-Dirk Müller, »Woran erkennt man einander im Heldenepos? Beobachtungen an Wolframs *Willehalm*, dem *Nibelungenlied*, dem *Wormser Rosengarten A* und dem *Eckenlied*«, in: Gertrud Blaschitz (Hrsg.), *Symbole des Alltags – Alltag der Symbole. FS Harry Kühnel*, Graz 1992, 87–111, hier: 91.

2 Die *Wiener Virginal* oder Erzählung von *wapenliet*

In der aventürehaften Dietrichepik werden die spezifischen Rüstungsgegenstände nicht nur mit Eigennamenverweisen, die auf das Personal der Heldensage rekurren, versehen, sondern die *Wiener Virginal*⁹ gibt für diese Art der Beschreibung und Hervorhebung der Rüstung auch den *terminus technicus* ›wapenliet‹ an.¹⁰ Diese *wapenliet* beschränken sich nicht nur auf die Heldenrüstung, sondern meinen auch die ausladende Rüstungsbeschreibung, die sowohl die heldische wie auch die gegnerische Figurenausstattung betreffen kann. Die *Wiener Virginal* könnte unter diesem Gesichtspunkt auch als ›Rüstungstext‹ bezeichnet werden, nehmen doch die expliziten und zudem ausladend langen Passagen der *wapenliet* viel Platz in der Erzählung ein. Die *wapenliet* sind in der aventürehaften Dietrichepik so weit verbreitet, dass sie als Gattungssignal fungieren und

9 Die *Wiener Virginal* (nach Heinzle V₁₂) ist Teil von Lienart Scheubels Heldenbuch, das wohl um 1480 entstanden ist. Vgl. Björn Michael Harms, *Narrative ›Motivation von unten‹. Zur Versionenkonstitution von ›Virginal‹ und ›Laurin‹*, Berlin, Boston 2013 (Texte und Studien zur mittelhochdeutschen Heldenepik 7), 72. Die *Virginal* ist in drei vollständigen Handschriften – der *Dresdner Virginal*, der *Heidelberger Virginal* und der *Wiener Virginal* – und in zehn Fragmenten vom frühen 14. bis ins späte 15. Jh. überliefert. Die vollständigen Handschriften enthalten selbständige Versionen des Textes, die *Wiener Virginal* entspricht einem Mischtext aus den Versionen, für die die *Heidelberger* und die *Dresdner* Handschrift stehen; vgl. Heinzle (wie Anm. 1), 135–137. Uta Störmer-Caysa, »Die Architektur eines Vorlesebuches. Über Boten, Briefe und Zusammenfassungen in der *Heidelberger Virginal*«, *ZfG* 12 (2002), 7–24, hier: 7, spricht in Bezug auf die *Wiener Virginal* von »Erzählelementen, die im Erzählfluß als gleichberechtigte Varianten zur Wahl stünden«. Ausführlich zu den einzelnen Textversionen Joachim Heinzle, *Mittelhochdeutsche Dietrichepik. Untersuchungen zur Tradierungsweise, Überlieferungskritik und Gattungsgeschichte später Heldendichtung*, München 1978 (MTU 62), 34–37 und 329–334, sowie Hugo Kuhn, »*Virginal*«, *PBB* 71 (1949), 331–386. Zu den Unterschieden der Fassungen vgl. auch Dietmar Peschel-Rentsch, »Schwarze Pädagogik – oder Dietrichs Lernfahrt: er weste umb âventiure niht. Hildebrands Erziehungsprogramm und seine Wirkung in der *Virginal*«, in: ders., *Pferdemänner. Sieben Essays über Sozialisation und ihre Wirkung in mittelalterlicher Literatur*, Jena, Erlangen 1998, 176–202, hier: 189–191, der auch die Strukturanalogien zum sogenannten ›klassischen‹ Artusroman herauszuarbeiten versucht.

10 Zu Beginn von Str. 84 steht die Überschrift *Die wapenlieder*, mit der die Schilderungen der herausragenden Rüstung des Heiden Orkise eingeleitet werden; ihr Ende finden sie mit der Überschrift *Ein end der wapenliet* zu Beginn von Str. 104. Zitierte Ausgabe: *Dietrichs erste Ausfahrt* [*Wiener Virginal*], hrsg. von Franz Stark, Stuttgart 1860 (BLV 52).

Verknüpfungen zwischen den Sageninhalten bzw. verschiedenen heldenepischen Prätexten herstellen.¹¹

In einer Damenrunde wird der noch unerfahrene und junge Dietrich von Bern gefragt:

›her, ist euch icht kunt,
wißt ir icht fremder mere?
ist euch kein abenteür geschehen?
die wolt wir horen gerne,
die warheit solt ir uns verjehen«. (29, 5–9)

Herr, kennt Ihr unbekannte, neue Geschichten? Habt Ihr etwa noch kein Abenteuer erlebt?
Die Geschichten würden wir gerne hören, die Wahrheit sollt Ihr uns darüber sagen.

Dietrich kann von keinem solchen Abenteuer berichten und verlässt daraufhin schamrot die *vrouwen*, um Rat bei seinem Waffenmeister Hildebrand zu suchen. Dieser sieht nun die Zeit gekommen, den jungen Ritter »mit sinnen und mit fugen« (28, 3) an Aventüre heranzuführen,¹² denn:

Ach got, was sol zur welte der,
und dem sein schilt und auch sein sper
doch nimmer bruch gewünne,
der doch tregt eines herren nam! (33, 1–4)

Ach Gott, was soll derjenige auf der Welt, der zwar Herr genannt wird, aber dessen Schild und Speer doch niemals im Kampf erprobt wurden!

¹¹ Vgl. Kerth (wie Anm. 3), 201.

¹² Viele Forscher haben die *Wiener Virginal* als höfisches Erziehungsprogramm gedeutet und die Ausfahrt und die Aventüre als Frauendienst gesehen, so z.B. Kurt Ruh, »Epische Literatur des deutschen Spätmittelalters«, in: Willi Erzgräber (Hrsg.), *Europäisches Spätmittelalter*, Wiesbaden 1978 (Neues Handbuch der Literaturwissenschaft 8), 117–188, hier: 158–160, und auch Kay Malcher, *Die Faszination von Gewalt. Rezeptionsästhetische Untersuchungen zu aventiurehafter Dietrichepik*, Berlin 2009 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 60), 232. Anders sieht dies Cordula Kropik, die im Mittelpunkt der Aventüre nicht Ruhm und Ansehen bei einzelnen Damen oder eine Erziehungsgeschichte feststellt, sondern das Wohl der Gemeinschaft in Gestalt all ihrer Exponenten, auch der schutzbedürftigen; vgl. Cordula Kropik, »Dietrich von Bern zwischen Minnelehre und Fürstenerziehung. Zur Interpretation der *Virginal* h«, *JOWG* 14 (2003/04), 159–173, hier: 171. Florian Kragl, *Heldenzeit. Interpretationen zur Dietrichepik des 13. bis 16. Jahrhunderts*, Heidelberg 2013 (Studien zur historischen Poetik 12), 331–335, sieht eine Verdoppelung des Aventüre-Begriffs. Ausführlich zur Forschungsübersicht Harms (wie Anm. 9), 71–79.

Der zerschlagene Schild und Speer werden zum Ausweis des erfahrenen Kämpfers. Sie sollen demnach nicht nur als schmückende Waffe und Erkennungsmerkmal dienen, sondern im Kampf aktiv eingesetzt werden und bei der Rückkehr an den Hof als Erinnerungsmedium des harten, aber siegreichen Kampfes gelten. Held ist also nur derjenige, der einen Verschleiß an seinen Rüstungsutensilien aufweisen kann und demnach einen Beweis hat, wirklich gekämpft zu haben. Im folgenden Erzählverlauf werden die Rüstungen Dietrichs und Hildebrands ausführlich beschrieben, mit der sie gegen den Heiden Orkise anreiten und in die sich später auch die Zeichen des Kampfes einschreiben sollen (39, 1–40, 12). Diese sind so kostbar und herrlich gefertigt, dass sie durch ihre Inkommensurabilität strahlen.¹³

Das so bezeichnete *wapenliet* beginnt nun aber einige Strophen später, und nicht die Rüstung Dietrichs oder Hildebrands steht im Fokus der Erzählung, sondern die Rüstung des Gegners. Schon auf dem Weg zur Aventüre begegnet Hildebrand einer *junkfraw* in Not, die ihm Auskunft über Orkise geben kann. Der Waffenmeister fordert von dem jungen Mädchen eine genaue Beschreibung des Heiden, genauer gesagt seines *harnasch*. 19 Strophen lang erklärt diese nun ausführlich dessen Ausrüstung, angefangen beim Harnisch:

›[...] der ist wol getan,
der gült im wol ein ganzes lant,
der in zu eigen solte han« (84, 11–13).

Dieser ist so hervorragend gefertigt, dass er demjenigen, der ihn sein Eigen nennen sollte, so viel wert ist wie ein ganzes Land.

Auch sein Waffenrock, Schwert, Speer, Schild und Helm sind über die Maßen kostbar und von herausragender Kunstfertigkeit; damit ausgestattet scheint »der helt enzündet gar« (85, 13).

Orkise wird zu einer strahlenden Erscheinung aufgrund seiner Ausstattung, der Glanz seiner Rüstung korrespondiert mit dem Licht und bündelt sich zu einem unübersehbaren Brennpunkt.¹⁴ Seine Rüstung flößt Hildebrand Respekt ein (104, 2f.) und führt ihn zu der Annahme, dass der Gegner standesgemäß und schwer zu bekämpfen sein müsse – ein Kampf gegen ihn könne Ruhm und Ehre einbringen und sei daher lohnenswert. All dies kann der Waffenmeister aus der

¹³ 41, 4–7: »sie legten lichten harnasch an / da die zwen wunderküne man, / hin gen der sunnen gleste / so gab ir harnasch licht schein«.

¹⁴ 87, 1f.: »Der haiden fürt ein lichte prün, / die leucht nach kaiserlicher wünn«.

Rüstungsbeschreibung des Mädchens ableiten, die Rüstungsutensilien stehen metonymisch für ihren Träger und seinen Ruf.¹⁵

Dass Orkise hauptsächlich über diese wahrgenommen wird, zeigt der Anfang der *Wiener Virginal*, an dem der Heide schon einmal mit seiner Ausrüstung vorgestellt wird. Mit großer Sorgfalt und Mühe stattet ihn seine zauberkundige Zieh-mutter, die Königin von Arabin, aus, um ihn auf seine Mission zu schicken: »sie steürt in auf die cristenheit, / das er sie solte töten« (2, 7f.). Seine Rüstung dient also zuvorderst dem Zweck, ihn im Kampf gegen die Christen zu wappnen, damit er den Sieg davontragen kann. Zudem wird die Rüstung zu einem Dingsymbol, das Ausweis seiner Auserwähltheit ist und ein Warnzeichen für seine Gegner darstellt, denn:

[...] wenn der haidenische man
verwapent in dem walde reit
von im erleuchtet ward der tan (5, 11–13).

Wenn der Heide gerüstet in den Wald ritt, wurde der Wald von ihm erleuchtet.

Wie eine Lichtgestalt erscheint Orkise im Wald, sein Auftritt bindet die Blicke.¹⁶ Hier nun überschneiden sich die Rüstungsbeschreibungen der Kämpfer aus ›Bern‹ mit der des Heiden. Hildebrand, Dietrich und Orkise scheinen durch ihre Ausstattung jeweils zu leuchten und werden damit gut sichtbar und wahrnehmbar im anderweltlichen Raum der Aventüre. Die leuchtenden Brünnen ziehen sich gegenseitig an, da sie ihre Träger als herausragende Kämpfer im dunklen *tan* markieren und einen Kampf, mit dem Ruhm und Ehre zu erwerben sind, wahrscheinlich erscheinen lassen.

Dietrich und Hildebrand erweisen sich im weiteren Verlauf als tapfere Recken, die sowohl den Heiden niederschlagen können wie auch Drachen, Riesen und weiteres anderweltliches Figurenarsenal. Bei diesen Kämpfen nun verliert

15 Eine ähnliche metonymische Verbindung von Held und Rüstungsutensil findet sich in Hartmanns von Aue *Iwein*. Der Erzähler berichtet vom beginnenden Wahnsinn des Protagonisten und setzt dabei eine klare Schuldzuweisung fest: »in het sin selbes swert erslagen« (V. 3224). Das Schwert steht hier für seinen Besitzer, der die Schuld an seinem Versagen nur bei sich zu suchen hat. Zitierte Ausgabe: Hartmann von Aue, *Iwein*, hrsg. und übers. von Rüdiger Krohn, komm. von Mireille Schnyder, Stuttgart 2012.

16 »Was man sieht, ist also alles, was ob dieser Situation unter der Kategorie des Auftritts zusammengefaßt werden kann, einer Situation, die den gebündelten Blick auf der einen Seite und das repräsentative Geschehen auf der anderen Seite je zur Selbstständigkeit gelangen läßt«; Harald Haferland, *Höfische Interaktion. Interpretationen zur höfischen Epik und Didaktik um 1200*, München 1989 (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur, 10), 82.

Dietrich sein Schwert, das ihm später durch den Herzog von Arona ersetzt wird. Die Schwertgabe ist einmal Dankesgabe für geleistete Befreiungstaten, dann aber auch Auszeichnung des herausragenden Helden und seiner Kampfeskraft. Das mit Diamanten übersäte Rüstungsutensil ist ein Artefakt, das durch einen intentionalen Schaffensakt von Wilant dem Alten in der Türkei hergestellt wurde.¹⁷ Die besondere materiale Ausstattung gestaltet sich wie folgt:

Er gab dem fogt von Pern ein schwert
mit reicher kost geziret,
dem hochgepornen fürsten wert,
mit rotem gold poliret
wol an der klingen uber al,
dar mit sein hant tet mangel schlag,
das es durch das gepirg erhal. (401,8–13)

Er gab dem Vogt von Bern ein kostbar verziertes Schwert, dem hochgeborenen Fürsten angemessen, mit rotem Gold an der gesamten Klinge geschmückt. Damit schlug er viele kräftige Hiebe, die durch das gesamte Gebirge zu hören waren.

Die edle Ausschmückung des Schwertes lässt es strahlend erleuchten, und so komplettiert es die ohnehin leuchtende Rüstung des Helden in idealer Weise. Es ist ein Unikat von unermesslichem Wert und übermäßiger Schärfe (402,1: »Kein waffen nie so wol geschneit«). Der Berner ist ob »der gabe fro« (403,1), hat er doch nun eine passende Waffe, die ihn für seine bereits geleisteten Taten auszeichnet und weitere Heldentaten überhaupt erst ermöglicht. Dietrich, der anfangs unerfahrene Jüngling, »der streites nie gepflegen« (27,2), hat sich in den bisherigen Kämpfen so bewährt, dass nicht nur seine vormalige Ausrüstung Spuren davon getragen hat bzw. gänzlich kaputt gegangen ist, sondern er nun auch für seine *manheit* und *sterce* durch die Waffengabe ausgezeichnet wird. Dietrich wird als Held markiert, der mit einem besonderen, bedeutungstragenden Gegenstand ausgerüstet ist – sein neues Schwert ist der sichtbare Beweis für die höfische Öffentlichkeit, dass Heldentaten in der Vergangenheit vollbracht wurden und damit auch neue in der Zukunft vollbracht werden. An den Rüstungsutensilien lässt sich demnach zweierlei erkennen: zum einen, ob es sich um einen standesgemäßen Gegner handelt, und zum anderen, ob der Träger höfisch, ehrenhaft und ausgezeichnet ist.

¹⁷ Artefakte sind notwendigerweise immer planmäßig hergestellt und wesentlich intentionsabhängig. Vgl. Ludger Jansen, »Warum sich Artefakte ihrer Marginalisierung widersetzen«, *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 61 (2013), 267–282, hier: 267.

3 Eckes Brünne, Eckesachs und Hiltegrin – die Funktion der Rüstung im *Eckenlied*

3.1 Eckes Brünne

Erscheint in der *Wiener Virginal* die Beschreibung und Funktion der Rüstungsutensilien als besonders hervorgehoben, dürfte sich dieser Eindruck mit Blick auf das *Eckenlied* bestätigen. Das *Eckenlied* erfreute sich großer Beliebtheit, was sich an der Überlieferung zeigt: Erhalten sind mindestens sieben Handschriften von der ersten Hälfte des 13. bis an die Wende vom 15. zum 16. Jh. und mindestens 12 Drucke von 1491 bis ca. 1590.¹⁸ Man rechnet es zu den ätiologischen Sprossdichtungen, denn es erklärt den Namen von Dietrichs Schwert Eckesachs, indem es zeigt, wie Dietrich es Ecke abgewinnt.¹⁹

Das *Eckenlied* erzählt die Geschichte vom riesenhaften Jungritter Ecke, der sich, um Ehre zu erringen und weil ihn drei Königinnen aussenden, auf die Suche nach dem in seiner Fama allgegenwärtigen, ansonsten aber in der epischen Welt noch von niemandem geschauten Dietrich von Bern macht.²⁰ Weder an *manheit* noch an *êren* können sich andere an dem Berner messen, »sus stat in ob sin lob vil gar« (18, 10). Ecke fühlt sich durch die Erzählungen der Heldentaten Dietrichs in seiner eigenen *êre* geschmälert und will daher den Berner zum Zweikampf herausfordern. Die handlungslogisch notwendige Störung, mit der das Geschehen in Gang kommt, liegt bei ihm.²¹ Dietrich ist ein erwünschter Gegner, weil er als der Kühnste gilt und Ecke bei einem Sieg über ihn nicht nur Ruhm, sondern auch einen eigenen Ruf erwerben kann.²² Mit einem Sieg über den Berner könnte sich

¹⁸ Vgl. Heinze (wie Anm. 1), 109. Die beiden vollständigen Handschriften, das *Donaueschinger Eckenlied* und das *Dresdner Eckenlied*, enthalten selbständige Versionen. Die Drucke bieten eine dritte Version, die auch von drei handschriftlichen Fragmenten bezeugt wird; vgl. ebd., 112. Zu den einzelnen Fassungen und deren inhaltlichen Überschneidungen und Abweichungen Heinze (wie Anm. 9), 19–23 und 290–298. Die folgende Interpretation hält sich an die Fassung L (nach Heinze: E), überliefert im *Donaueschinger Cod. 74*. Zitierte Ausgabe: *Das ›Eckenlied‹. Text, Übers. und Komm.*, hrsg. von Francis B. Brévar, Stuttgart 1986.

¹⁹ Vgl. Hausteint (wie Anm. 6), 53. Es liegt die Vermutung nahe, dass Eckesachs ursprünglich ein sprechender Name von Dietrichs Schwert war (mhd. *ecke* heißt ›Schneide‹ und *sahs* ›Messer, Schwert‹; übersetzt würde *eckesachs* also ›Schwert mit scharfer Schneide‹ bedeuten), dass dieser Name dann als ›Schwert des Ecke‹ gedeutet wurde und dass das *Eckenlied* zu dem Zweck verfasst wurde, den Namen zu erklären; vgl. Heinze (wie Anm. 1), 120f.

²⁰ Vgl. Malcher (wie Anm. 12), 22.

²¹ Vgl. Bleumer (wie Anm. 3), 139.

²² Vgl. Müller (wie Anm. 8), 104.

Ecke endlich auch einen Namen machen. Als zusätzliche Motivation wird er von den drei Königinnen von Jochgrimm, insbesondere von Seburg, dazu aufgefordert, den Helden lebend in ihr Königreich zu bringen; als Belohnung wird ihm die Minne einer der Königinnen versprochen.²³ Damit Dietrich wirklich am Leben bleibt, stattet Seburg Ecke als vorausseilenden Lohn für die Einhaltung des Versprechens mit der besten »brünne« (21,3) aus, »die mannes öge ie gesach« (21,4).²⁴ Dass die Rüstung von nun an leitmotivisch die Erzählung durchzieht, bestätigt die ausführliche Schilderung ihres Aussehens, ihrer Machart und speziell ihrer Herkunft.²⁵ Natürlich ist diese besonders kunstvoll gefertigt und von großem materiellen Wert. Nichts an der Brünne ist aus Stahl, die fingerdicken Ringe sind aus purem Gold und in Drachenblut gehärtet:

kains swertes snid ir als ain har
 gewan nie dú vil gûte
 dú wart geworke in Arabi
 usser dem besten golde.
 ir wont aines landes koste bi,
 swer si vergelten sollte. (24,5–10)

Keine Schneide eines Schwertes hat dieser vortrefflichen Rüstung auch nur das Geringste anhaben können. Sie wurde in Arabien hergestellt und ist aus kostbarstem Gold gefertigt. Sie ist eines ganzen Landes wert, wer auch immer sie verkaufen wollte.

23 »Nicht die Ehre dessen, von dem man erzählen könnte, er habe den Berner erschlagen, sondern eine Statuserhöhung, die aus der gesellschaftlichen Anerkennung im Dienst an einer Dame resultiert, hat Seburg dem Helden zu bieten. Sie, die in der gesellschaftlichen Hierarchie über Ecke steht, entwirft den Zusammenhang eines reziproken Dienst-Lohn-Verhältnisses«; Malcher (wie Anm. 12), 55. Im Rahmen der Übernahme von Elementen aus dem Artusroman ist dem Verfasser des *Eckenliedes* Aventürekritik und Kritik am Frauendienst vorgeworfen worden. Beides gehört zusammen, da nach landläufiger Vorstellung im *Eckenlied* der Frauendienst zur Aventüre führt. Vgl. Matthias Meyer, *Die Verfügbarkeit der Fiktion. Interpretationen und poetologische Untersuchungen zum Artusroman und zur aventiurehaften Dietrichepik des 13. Jahrhunderts*, Heidelberg 1994 (Beihefte zur GRM 12), 187. Kragl (wie Anm. 12), 266, spricht von einer »sonderbare[n] Verquickung von Ruhmerwerb und Minnedienst«.

24 William Layher, »vom touf unz an sind ende geschach im nie so we. Schmerz als historische Erfahrung in der germanisch-deutschen Heldenepik (*Beowulf* – *Eckenlied* – *Nibelungenlied*)«, in: Hans-Jochen Schiewer u. a. (Hrsg.), *Schmerz in der Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, Göttingen 2010 (TRAST 4), 191–211, hier: 205, deutet die Übergabe der Brünne als Zeichen dafür, dass sich Seburg sicher ist, dass der Kampf für Ecke nicht leicht werden wird, v. a. wegen der Bedingung, Dietrich lebendig zurückzuführen.

25 Vgl. Carola L. Gottzmann, *Heldendichtung des 13. Jahrhunderts. Siegfried – Dietrich – Ortnit*, Frankfurt a. M. u. a. 1987 (Information und Interpretation 4), 147.

Die Beschreibung der Rüstung evoziert Unverletzbarkeit und damit den Grenzwert physischer Resistenz, die dem Menschen genuin mangelt.²⁶ Doch nicht nur ihre materiale Beschaffenheit und besondere Funktion heben sie als unikales Objekt hervor, sondern auch ihre Vorbesitzer. So wurde der erste Besitzer, König Ortnit aus der Lombardei, von Drachen – da die Brünne ja unzerstörbar ist – herausgesaugt (21, 13: »die sugen in durch das werk«). Später erkämpfte sie sich der »lobeliche« (22, 1) Wolfdietrich aus Griechenland, und zwar »an alle schande« (22, 3). Er stiftete die Rüstung einem Kloster in Dijon zu Burgund, wo sie Seburg nach seinem Tod erstand »umb fünfzig tusent mark« (22, 13).²⁷ Die Brünne erinnert an ihre Vorbesitzer, deren Taten sich in den Gegenstand eingeschrieben zu haben scheinen.²⁸ Der Träger partizipiert dadurch an ihrem Heldentum, die Vorbesitzer bleiben durch die Brünne in der Erzählung stets präsent. Ecke wird damit aber nicht ausgestattet und ausgesendet, um ihr seine eigenen Taten einzuschreiben, sondern um den Vorbildern gemäß zu handeln. Man soll ihren Träger nicht als »Individuum« erkennen, sondern als Repräsentanten überlegener Gewalt.²⁹ Die Weitergabe an Ecke ist somit keine Auszeichnung, sondern eine Kennzeichnung. Erst im Moment der Ausrüstung wird Ecke überhaupt zu einer sichtbaren Erscheinung:³⁰ Erfährt der Rezipient vorher nichts über seine Gestalt, da Ecke nur als Sprecher aufgetreten ist, wird er nun anhand der Rüstungsausstattung beschrieben. Die Ausrüstung geschieht nicht um Eckes, sondern um Dietrichs willen: Seburg stattet den Riesen nur damit aus, damit er eine weitere Motivation hat, den Berner lebend nach Jochgrimm zu bringen.³¹

²⁶ Vgl. Udo Friedrich, »Transformationen mythischer Gehalte im *Eckenlied*«, in: ders., Bruno Quast (Hrsg.), *Präsenz des Mythos. Konfigurationen einer Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Berlin, New York 2004 (TMP 2), 275–297, hier: 282f.

²⁷ In der Vorgeschichte um Ortnit ist die Rüstung defensives Instrument in der Auseinandersetzung mit der wilden Natur. Der Drachenkampf ist in mittelalterlicher Epik Inbegriff dieser kulturellen Selbstbehauptung. In der Vorgeschichte um Wolfdietrich steht die Rüstung konträr zum Pazifismus der Religion. In der *conversio* des Heros wird ein entscheidender Kampf sichtbar, nämlich der mit den Seelen seiner Gegner. In Ortnit und Wolfdietrich werden zwei entgegengesetzte Exempel ins Bild gesetzt, die die klassische Aitiologie der Waffe unterlaufen. Vgl. ebd., 284.

²⁸ Gegenstände können ein Abbild der Vergangenheit sein aufgrund ihrer bloßen Existenz oder auch in bestimmten Situationen Erinnerungen evozieren. Zudem können Objekte explizit als mnemotechnische Hilfsmittel verwendet oder benutzt werden, was jedoch aktives Handeln voraussetzt. Vgl. Hans Peter Hahn, *Materielle Kultur. Eine Einführung*, Berlin 2005, 39.

²⁹ Vgl. Müller (wie Anm. 8), 106.

³⁰ Vgl. Bleumer (wie Anm. 3), 142.

³¹ Vgl. ebd. 140f.

In der Art der *wapenliet* der *Wiener Virginal* wird auch im *Eckenlied* die Ausstaffierung mit Rüstungsutensilien für die Ausfahrt genauestens beschrieben. Die Königin selbst legt Ecke die »zwo hosan« (30,1), gefertigt aus reinem Gold, an. Sie überreicht ihm das kostbare Schwert, den Schild und setzt ihm selbst den Helm auf (31–34). Dadurch soll ein Kontrakt zwischen zwei sozial ungleich gestellten Parteien zustande kommen.³² Die Waffen und Rüstungsutensilien nimmt Ecke voller Dankbarkeit an und weiß deren Wert durch die strahlend sichtbaren Verzierungen mit Gold und Edelsteinen zu schätzen. Doch das Pferd, das ihm Seburg am Ende ebenfalls übergeben will, lehnt er vehement ab. Diese Ablehnung ist bedeutsam, fällt sie doch auf die Schenkende zurück: Ohne das Pferd ist die Rüstung nicht mehr repräsentativ und bedeutet große Schande für Seburg. Die Rüstungsutensilien werden als bloße Hülle dechiffriert, die das ungehobelte Wesen Eckes nicht verbergen können.³³ Ecke wird durch die Rüstungsübergabe nicht zum Helden, sondern seine unhöfische Abstammung und Art wird dadurch überdeutlich in der Erzählung markiert und offengelegt – wie sich an der Reaktion Hildebrands in Str. 44 zeigen wird. Obwohl er also herausragend ausgestattet ist, steht ab diesem Punkt der Erzählung schon fest, dass er gegen den Helden nicht gewinnen kann. Die Rüstung erscheint als »geliehener« Gegenstand, der eigentlich einem Helden zugehörig ist – die ihr eingeschriebene heldische Vorgeschichte wird dem jetzigen Träger nicht gerecht.

Nichtsdestotrotz verfehlt Ecke mit den Rüstungsutensilien nicht eine gewisse Wirkung. In der Wildnis fällt er schon den »wilden tieren« (37,12) durch den glöckenhellen Klang auf, den seine Rüstung in Bewegung erzeugt. Ecke, der Held ohne Namen, wird nun auffallend akustisch und visuell wahrgenommen: Von der Tierwelt wird ihm »vil nach gekaphet« (37,13). In Bern ist es nicht der Klang, sondern die Strahlkraft, die Aufmerksamkeit erregt – er wirkt durch seine Ausstattung wie entzündet. Besorgt äußert sich dazu ein Bewohner von Bern:

»ja, herre! wer ist jener man,
der dort stat in dem fûre?
er trait so liechten hârnasch an
und ist so ungehûre.
und stat er kaine wile da,
die gûten stat ze Berne
verbrennet er iesa«. (42,7–13)

³² Vgl. Bleumer (wie Anm. 3), 141.

³³ Dass Ecke das Pferd nicht ablehne, weil er ein Riese sei und daher nicht reiten könne, hat Christoph Fasbender, »Eckes Pferd«, *JOWG* 14 (2003/04), 41–53, ausführlich und textnah durchdekliniert.

Oh, mein Herr! Wer ist dieser Mensch, der dort in Feuer steht? Er trägt eine so glänzende Rüstung und sieht so gefährlich aus. Wenn er noch eine Weile da stehenbleibt, wird er die herrliche Stadt Bern in Brand stecken.

Mit der Rüstung wird Ecke zwar nicht zum Helden, aber er wird als gefährlich und zerstörerisch wahrgenommen. Er erscheint so »ungehüre«, dass ihm durch sein bloßes Erscheinen zugetraut wird, ganz ›Bern‹ in Brand zu stecken. Die Rüstung und ihre Semantik können demnach unabhängig vom Träger die Identität eines Gegenstandes sichtbar machen.

Im Glanz der Harnische entsprechen sich Ecke und Dietrich: Als sie im Wald aufeinandertreffen, sind es zuerst die Brünnen, die miteinander zu korrespondieren scheinen. Sie geben beide einen so »lichten schin« (70, 2) ab, dass sie sich im Wald gegenseitig anziehen. Die Figuren werden nur über ihre Ausstattung wahrgenommen. Sie ist es auch, die Dietrich zuvorderst bei der Begegnung mit Ecke ins Auge fällt: Er kann sich nicht erklären, wie etwas so genuin Höfisches in dessen Besitz gelangen kann (75). Das einzige, was ihn an Ecke interessiert, sind Name und Herkunft seiner Rüstung. Dietrich weiß, dass eine Geschichte und ein Vorbesitz mit der Brünne verbunden sein müssen: Sie ist so kostbar, dass sie nur eines Helden würdig ist. Wie schon oben an der *Wiener Virginal* gezeigt, bestätigt sich auch hier, dass Rüstungsutensilien nicht nur Identifikationszeichen sind, sondern auch als mnemotechnisches Hilfsmittel dienen, die vergangene Taten und Auszeichnungen des Helden nach außen hin sichtbar machen. Die Aura der Rüstung scheint aber nicht mit der Figur Eckes zu korrespondieren, sie steht für sich selbst ein. Es wird überdeutlich sichtbar, dass Ecke sie nicht im Kampf erworben hat.

Der Berner ist nicht gewillt, gegen Ecke anzutreten, der ihn mit diversen Hinweisen auf seine Ausrüstung dennoch zu einem Kampf zu bewegen versucht. Dietrich will aus mehreren Gründen nicht kämpfen: Zum einen scheint der Riese kein angemessener Gegner zu sein. Das Äußere kann das Innere hier nicht verdecken, seine Abstammung tritt durch die hochpolierte Rüstung nur noch deutlicher hervor. Zum anderen schlägt Dietrich mit seiner Kampfweigerung die Rüstung als Preis aus, die Ecke für den Fall eines Sieges in Aussicht gestellt hatte. Ecke hatte die Rüstung in seiner Antwort auf die Fragen Dietrichs auf Machart, Güte, Verwendbarkeit und monetären Wert reduziert. Wenn aber der Besitz der Brünne überhaupt einen Anreiz für Dietrich darstellen kann, dann nur, so impliziert seine Frage, wenn sie die Möglichkeit eröffnete, sich in eine mit Legitimität aufgeladene heroische Tradition einzureihen.³⁴

³⁴ Vgl. Malcher (wie Anm. 12), 96.

Als es schließlich doch zum Kampf kommt, trägt Dietrich den Sieg davon. Als Zeichen seiner Überlegenheit nimmt er dem Riesen die Rüstung ab und passt sie mit Hilfe des Schwertes Eckesachs seinen Körpermaßen an (147). Die Brünne wird mit einer neuen Geschichte versehen, die nur noch mit dem Berner verbunden ist. Indem sie nun den passenden Besitzer gefunden hat, fungiert sie in der weiteren Erzählung als Ausweis seines Sieges gegen den unholden Gegner (63 und 211).

3.2 Eckesachs und Hiltegrin

Schon vor Kampfbeginn rückt das Schwert Eckesachs ebenfalls in den Fokus der Erzählung. Dem *wapenliet* der Rüstung wird nun ein weiteres über das Schwert zur Seite gestellt. Bei der Einkleidung des Riesen lässt Seburg ein kostbares, hier noch namenloses Schwert herbeibringen: »sin knoph« (31, 5) ist ein Hyazinth, die Scheide ist pures Gold, und der Beschlag an der Spitze ist mit einem roten Rubin versehen (31). Weder die Funktionen noch die vormaligen Besitzer finden Erwähnung, nur die kunstvolle Materialität rückt bei der Übergabe in den Fokus. Es ist der Riese selbst, der das Schwert mit einem Namen und mit einer Genealogie versieht. Dietrich will beim Aufeinandertreffen die Geschichte der Rüstung erfahren, der Riese erzählt ihm aber stattdessen eine Lügengeschichte über sein Schwert: »ain vil gût swert das trag ich, / das smittont vil getwerge« (79, 2f). Geschmiedet in einem »holen berg« (79, 6), sei ihm gleich nach der Fertigstellung durch die Zwerge der Name »sahs« (80, 2) zugewiesen worden.³⁵ Unzerstörbar, so erzählt Ecke weiter, sei es, da die Zwerge es »in der Drale« (81, 12f.) härten ließen. Seine vormaligen Besitzer seien zudem allesamt ausgezeichnete Helden, die herausragende Taten damit vollbracht hätten (81f.). Indem Ecke dem Schwert eine Geschichte und damit zusätzliche Bedeutung zuweist, zeichnet er sich selbst als unbesiegt kämpfer aus. Er stilisiert sich zum Helden, der in legitimer Besitzfolge des Eckesachs steht. Dietrich durchschaut seinen Gegner und reagiert anders als vom Riesen gewünscht: In ironischer Rede lehnt er den Kampf nun erst recht ab.

³⁵ Ein Schwert namens »Eckesachs« kommt auch in Heinrichs von Veldeke *Eneasroman* vor. Volcanus, der Schmiedegott, lässt Eneas ein Schwert zukommen, das noch herausragender und v. a. schlagkräftiger ist als Eckesachs (160, 20–161, 5). Benutzte Ausgabe: Heinrich von Veldeke, *Eneasroman*, nach einem Text von Ludwig Ettmüller ins Nhd. übers., mit einem Stellenkomm. und einem Nachwort von Dieter Kartschoke, Stuttgart 2010. Heinze (wie Anm. 1), 120, deutet diese Nennung als Hinweis auf die Existenz einer mündlichen Ecke-Sage vor dem *Eckenlied*.

Ein Riese kann eben nicht der rechtmäßige Besitzer eines höfischen Schwertes sein.³⁶

Nachdem der Kampf letztlich doch stattgefunden hat, nimmt Dietrich dem Riesen das Schwert als Zeichen der Unterwerfung ab. Zugleich erprobt er auch die sagenhafte Schlagkraft, indem er damit die eigentlich unzerstörbare Rüstung für sich passend schlägt (147). Dietrich hat das Schwert im rechtmäßigen Kampf erobert, der Held besitzt nun nicht nur die Rüstung, sondern auch die Waffe als Beweis seiner geleisteten Tat. In Kombination mit dem Schwert ist der Held so furchteinflößend, dass sich die folgenden Gegner teilweise sogar weigern, gegen ihn anzutreten.³⁷

Dietrich begegnet Ecke im *tan* aber nicht ungerüstet. Er ist zu diesem Zeitpunkt der Erzählung, anders als in der *Wiener Virginal*, schon ein erfahrener und weithin bekannter Held; dementsprechend wird seine Heldenhaftigkeit über seine Ausrüstung vermittelt. Im Besonderen wird Hiltegrin, der Helm Dietrichs, in der Erzählung zu einem Dingsymbol, das für seinen Träger steht. Die Helme Eckes und Dietrichs ziehen sich ähnlich wie die Rüstungen an und erzeugen strahlende Lichteffekte. Zwei Monden ähnlich, erscheinen sie im dunklen Wald (70). Dietrich bemerkt den übermäßigen Glanz und glaubt, dass dieser allein von seinem Helm komme. Er fängt ein Selbstgespräch an, indem er Hiltegrin über die Maßen lobt:

›wie bistu hint geschönet!
dem smide mûs zergan sin pin,
des hant dich hat gekrönet:
des wünschet im min zunge gar.
so du ie elter wirstest,
so wirst ie liehter var.« (71, 7–13)

›Wie schön du heute Nacht bist! So hat sich die Mühe des Schmiedes, dessen Hand dich so geschmückt hat, gelohnt: Das wünsche ich ihm voll und ganz. Je älter du wirst, desto leuchtender wird deine Farbe.«

Dietrich ist von der Wirkung seines Helmes entzückt, sein Selbstgespräch ähnelt einem Minnegespräch: Ähnlich einer *vrouwe* preist er die Vorzüge des Helms. Er

36 »Die Waffe ist zu allererst Garant und damit Zeichen der Macht: Waffentragen ist Vorrecht des Adels, ist Ausdruck seines Gewaltmonopols und markiert den sozialen Unterschied. Sie ist Bestandteil ritueller gesellschaftlicher Akte«; Friedrich (wie Anm. 26), 285.

37 So will Vasolt Eggenot nicht zu Hilfe kommen, als dieser im Kampf gegen Dietrich zu verlieren droht: »Er wolt im gern geholten han, / er entorst hern Dietherich niht bestan. / sin swert das forht er sere« (219, 1–3).

hebt die äußere Schönheit hervor, die auf die handwerkliche Kunstfertigkeit des Schmiedes verweist, und den immer heller werdenden Glanz. Entgegen der typischen Abnutzungserscheinungen anderer Helme, die mit der Zeit an Strahlkraft verlieren, widersetzt sich Hiltegrin dem zeitlichen Verfall und wird durch die damit vollbrachten Taten nur noch schöner. Der Gegenstand wird dabei zu einem Subjekt, nicht zu einem Objekt der Ansprache. Die Beziehung zwischen Hiltegrin und Dietrich ist eine symbiotische:³⁸ Die Aura des Helden ist an Hiltegrin gebunden, ja man könnte sogar sagen, dass der auratische Gegenstand auf Dietrich wirkt, so wie der Helm erst mit dem richtigen Träger seine Bedeutung entfalten kann. Der Held tritt hinter seiner Rüstung zurück, die ihn voll und ganz repräsentiert.

4 Der Held und seine Rüstung im späten Artusroman am Beispiel von Wirnts von Grafenberg *Wigalois*

Wie gezeigt werden konnte, spielt die Rüstung des Helden und seiner Gegner in der aventürehaften Dietrichepik eine wichtige Rolle. Dabei wird die ausführliche Beschreibung sogar mit dem *terminus technicus* »*wapenliet*« versehen. Die *wapenliet* sind Gattungselemente, die einen metatextuellen Charakter besitzen, indem sie mit ihren (oft ätiologischen) Herkunftsgeschichten intertextuelle Verweise zwischen verschiedenen Dichtungen der Werkreihe »aventürehafte Dietrichepik« herstellen.³⁹ Mit der detailgenauen Waffenbeschreibung verbunden sind dem Rüstungsutensil eingeschriebene Taten, die sich memorieren lassen und die Vorgeschichte des Gegenstandes in den Blick rücken, aber auch an die Eroberung durch den Helden erinnern. Dietrich wird dadurch als herausragender Kämpfer gekennzeichnet, ausgezeichnet und im Raum der Aventüre wie auch am Hof erkennbar. Doch die aventürehafte Dietrichepik ist nicht die einzige Gattung, in der von Rüstungsgegenständen bzw. der Ausrüstung des Helden und der damit verbundenen Herkunfts- bzw. Eroberungsgeschichte erzählt wird. Im Artusroman (z. B. Gahmurets Helm oder Ithers Rüstung im *Parzival*), dem höfischen Roman (z. B. das Schwert in Gottfrieds von Straßburg *Tristan*), dem Antikenroman (z. B. Eneas' Rüstung in Heinrichs von Veldeke *Eneasroman*) oder auch in der *Chanson*

³⁸ Vgl. Friedrich (wie Anm. 26), 286.

³⁹ Vgl. Sonja Kerth, »Helden *en mouvance*. Zur Fassungsproblematik der *Virginal*«, *JOWG* 14 (2003/04), 141–157, hier: 144f.

de geste (z. B. Rolands Schwert und Horn) fallen bedeutungstragende Rüstungsgegenstände auf. Deutlich breiter und forciierter jedoch treten Dinge und insbesondere auch Rüstungen im späten Artusroman in den Fokus der Handlung: Hier spielen die Waffen des Helden eine herausgehobene Rolle, sind sie doch zum einen die Voraussetzung für eine gelingende Aventüre und tragen sie zum anderen zur Konstitution des Helden bei. Der Held wird im Wesentlichen über seinen materialen Besitz bestimmt. Hier, so meine These, wird die Grundlage für die *wapenliet* gelegt, die von der Gattung der späten Artusromane in die aventürehafte Dietrichepik hinüberspielen.

Wigalois, der Ritter mit dem Rade, ist mit bedeutungstragenden Dingen fast schon überladen, und daher verwundert es wenig, dass er auch eine exzeptionelle Rüstung sein Eigen nennen kann.⁴⁰ Der im 13. Jh. von Wirnt von Grafenberg verfasste Artusroman ist in 41 vollständigen oder fragmentarischen Handschriften überliefert,⁴¹ was für eine große zeitgenössische Beliebtheit spricht, wie sie später auch beim Überlieferungsstand der Dietrichepen festgestellt werden kann.⁴²

Nach dem Kampf gegen einen Drachen, der mit Hilfe einer von Gott gesandten Lanze besiegt werden kann, wird der ohnmächtige Held von gierigen Fischersleuten seiner wertvollen Rüstung und seines magischen Gürtels beraubt (V. 5314–92).⁴³ Belear, die Frau des Ritters, den Wigalois vor dem Drachen gerettet hat, findet den Wehrlosen und lässt ihn in ihre Burg bringen. Aus Dankbarkeit

40 In meiner Dissertationsschrift *Der Lauf der Dinge. Ein Verfahren zur Konstruktion von Anderwelten im ›Wigalois‹ und im ›Lanzelet‹*, die voraussichtlich 2016 in der Reihe *Mikrokosmos* erscheinen wird, gehe ich genauer auf die Funktion bedeutungstragender Gegenstände ein. Die nun folgende Argumentation orientiert sich in weiten Teilen an meiner Dissertation.

41 Die Datierung des *Wigalois* wurde in der Forschung viel diskutiert. Da sich in der Erzählung die Anspielung auf den Tod Bertholds von Andechs-Meran befindet, ist man sich aber sicher, dass der Roman erst nach 1204 im bayerischen Raum entstanden ist. Vgl. Gert Kaiser, »Der *Wigalois* des Wirnt von Gravenberc«, *Euphorion* 69 (1975), 410–443, hier: 410f., und Peter A. Vinlandicus, »Der Artushof im *Wigalois*. Vom Zusammenbruch und Wiederaufbau«, in: Matthias Däumer u. a. (Hrsg.), *Artushof und Artusliteratur*, Berlin, New York 2010 (SIA 7), 155–167, hier: 155f. Volker Mertens, »Wein und Wigalois. Der Weg zur Landesherrschaft«, *GRM* 31 (1981), 14–31, hier: 26f., schlägt eine Datierung nach 1234 vor und bezieht sich dabei auf den Tod von Bertholds Sohn, Otto I. von Andechs-Meran.

42 Vgl. Hans-Jochen Schiewer, »Prädestination und Fiktionalität in Wirnts *Wigalois*«, in: Volker Mertens, Friedrich Wolfzettel (Hrsg.), *Fiktionalität im Artusroman*, Tübingen 1993 [SIA 3], 145–159, hier: 146.

43 Zitierte Ausgabe: Wirnt von Grafenberg, *›Wigalois‹. Text der Ausgabe von J. M. N. Kapteyn*, übers., erläutert und mit einem Nachwort versehen von Sabine Seelbach und Ulrich Seelbach, 2., überarb. Aufl., Berlin, Boston 2014.

beschenkt sie ihn mit einer neuen Rüstung, die eine besondere Herkunftsgeschichte aufweist:

er wart von einem wibe
 verstoln einem getwerge
 alrêrst ûz einem berge,
 dâ ez in mit listen gar
 hêt geworht wol drîzic jâr. (V. 6079–83)

Der Harnisch wurde anfangs von einer Frau einem Zwerg aus einem Berg heraus gestohlen, wo er mit großer Kunst wohl dreißig Jahre an ihm gearbeitet hatte.

Die Rüstung wurde über einen langen Zeitraum durch zwergische Handwerkskunst in einem Berg hergestellt. Sie ist aufgrund ihrer Größe allerdings nicht für einen Zwerg bestimmt, sondern als höfische Kampfbekleidung für die Ausstattung eines Helden gedacht. In einer zwergischen Anderwelt wird also ein Artefakt hergestellt, das nicht für die Bewohner der Anderwelt vorgesehen ist. Die Rüstung scheint schon zum Zeitpunkt der Fertigung für Wigalois bestimmt zu sein, da sie auch nur für ihn verfügbar ist. Der Held wird hier nicht mehr über sein Handeln konstituiert, sondern er wird mit dieser speziellen Rüstung als Held ausgestattet und ausgezeichnet. Ähnliches wurde in diesem Beitrag bereits bei der Rüstungsbeschreibung Dietrichs in der *Wiener Virginal* und im *Eckenlied* festgestellt.

Die Fertigung des prachtvollen Artefakts verlangt vom *getwerge* große Geschicklichkeit und *ars*. Durch die besondere Kunstfertigkeit der Herstellung sticht der Harnisch als außergewöhnlich kostbar hervor, er ist »daz aller beste îsengwant / daz ie dehein keiser getruoc« (V. 6067f.). Die Funktion der Rüstung scheint ideal auf den Kampf ausgerichtet zu sein: Sie ist sowohl leicht zu tragen wie auch undurchdringlich für Waffen jeglicher Art. Das Material, aus dem sie gefertigt wurde, ist so außergewöhnlich, dass es durch den Erzähler nicht bestimmt werden kann:

welher hande der harnasch sî,
 und wære er al der werlte bî,
 daz ez ziemen errâte, des ist er vrî. (V. 6088–90)

Selbst der Weltkundigste wäre nicht imstande zu bestimmen, aus welchem Material der Harnisch sei.

Der *harnasch* wird aus dem Zwergenberg von einem *wîp* entwendet und gelangt nach Libyen, wo ihn ein König namens Lamer in seinen Besitz zu bringen versucht. Dieser hat Kenntnis über die besondere materiale Funktion der Rüstung und will sie besitzen, um seine Macht zu steigern. Er »beroubet die stat und daz

lant / unz daz man im daz îsengwant / in sîn gezelt muose tragen« (V. 6097–99). Aus dem anderweltlichen Raum des Zwergenbergs wird der Gegenstand in eine weltliche Sphäre gebracht, in der ein Kampf um dessen Besitz entbrennt. Über unbekannte Wege kommt das Artefakt schließlich in das Land Korntin, wo er von König Jorel an Beleare und Moral übergeben wird. Sie halten den Besitz geheim und bewahren die Rüstung versteckt auf.

Beleare übergibt nun die Rüstung als Geschenk an Wigalois. Der Harnisch soll ihn für die Drachentötung und seine dadurch bewiesene Tapferkeit auszeichnen. Wigalois' Vortrefflichkeit wird durch die exzeptionell herausragende Rüstung sichtbar gemacht, die seit ihrem Übergang in die höfische Welt »deheinmanne« (V. 6106) gezeigt wurde. Das Artefakt soll den Ritter auf seiner weiteren Aventüre vor Gefahren, weltlicher oder anderweltlicher Art, schützen helfen.⁴⁴ Zudem dient sie als Ausweis der geleisteten Tat: Die Drachentötung bleibt als Erinnerung an die Rüstung gebunden.

Wigalois wird der *harnasch* nicht einfach übergeben, sondern in einem quasi rituellen Akt durch die ehemaligen Aufbewahrer angelegt:

daz reine wîp in niht betrouc
an disem, wan dehein man
bezzern harnasch nie gewan.
sînen halsberc liez er dâ;
in disen begunde in wâfen sâ
der wirt und diu wirtin. (V. 6125–30)

Die edle Frau wollte ihn mit dem neuen Harnisch keinesfalls hintergehen, denn kein Mann besaß jemals einen besseren. Seinen eigenen Halsberg ließ er dort zurück. Burgherr und Burgherrin legten ihm sogleich die neue Rüstung an.

Ähnliches lässt sich auch bei Eckes Einkleidung durch Seburg im *Eckenlied* beobachten. Die Besitzer rüsten den Helden mit der zwergisch gefertigten Rüstung und übertragen dabei ihre Hoffnungen und Wünsche, den Sieg betreffend, auf ihn. Anders als im *Eckenlied*, in dem ein Riese durch die Einkleidung zum höfischen Kämpfer gemacht werden soll, bringt die neue Rüstung im *Wigalois* keine Statusänderung mit sich: Der Held bleibt Held.⁴⁵ Seine neue Ausstattung dient

⁴⁴ Vgl. Walter Haug, *Literaturtheorie im deutschen Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts*, Sonderausgabe, unveränderter Nachdruck der 2., überarb. und erw. Aufl. 1992, mit einem Vorwort von Claudia Brinker-von der Heyde, Darmstadt 2009, 254.

⁴⁵ Dass die Einkleidung auch im Artusroman in der Regel mit einem Statuswechsel verbunden ist, zeigt sich in Wolframs von Eschenbach *Parzival*, z. B. an Parzivals Narrenkleid oder dem Anlegen der roten Rüstung des Ritters Ither. Der *Wigalois* bildet hier eine Ausnahme.

der Wehrhaftigkeit gegen die noch kommenden Gegner, insbesondere gegen das Monstrum Marrien.

5 Zeige mir deine Rüstung und ich sage dir, wer du bist

Der *Wigalois* ist nicht der einzige späte Artusroman, in dem ein Rüstungsbestandteil eine exzeptionelle Rolle einnimmt und Heldentaten des Ritters nach außen hin als Kennzeichnung und Auszeichnung sichtbar macht. Als weiteres Beispiel sei Strickers *Daniel von dem blühenden Tal* genannt: Hier erkämpft sich der Held ein ausgezeichnetes Schwert von einem tyrannischen Zwerg namens Juran. Ähnlich wie bei Dietrich und Hiltegrin besteht auch zwischen Juran und seinem Schwert eine symbiotische Bindung. Als ihm Daniel durch eine *list* das Schwert abnimmt, ist der Zwerg durch »des swertes minne« (V. 1716)⁴⁶ so benommen, dass er leicht überwältigt werden kann. Der neue Besitzer wird durch das *swert* mit gesteigerter Kampfkraft und Mut erfüllt, und auch hier tritt der Held hinter dem Gegenstand zurück. So heißt es in der Erzählung über die Wahrnehmung Daniels: »Daniel was gar ein helt, / ouch was sîn swert ûzerwelt« (V. 3621f.). Auf der Figurenebene steht der Gegenstand für seinen Besitzer, die geleisteten Taten haben sich in die Waffe eingeschrieben und repräsentieren seine Heldenhaftigkeit.⁴⁷ Wie später im *Eckenlied* wird auch im *Daniel* dem unhöfischen Gegner die höfische Waffe abgenommen und dem vorherbestimmten Besitzer zugeführt.

Beiden Gattungen, der aventürehaften Dietrichepik und dem späten Artusroman, sind die ausführlich geschilderten Rüstungsutensilien gemein. Wie gezeigt wurde, geht es dabei nicht nur um eine genaue erzählerische Ausgestaltung der Waffen, sondern vielmehr um die Bedeutungsaufladung dieser mit einer Herkunft- und Abstammungsgeschichte und mit einer darauf folgenden Verknüpfung mit dem Helden.⁴⁸ Den Gegenständen haften Geschichten in Form von Vorbesitzern und Kämpfen an. Sie sind damit einer narrativen Verschachtelung

⁴⁶ Zitierte Ausgabe: Der Stricker, *Daniel von dem blühenden Tal*, hrsg. von Michael Resler, Berlin, Boston ³2015 (ATB 92).

⁴⁷ Gleiches zeigt sich auch beim Schwert des Helden in Ulrichs von Zatzikhoven *Lanzelet*, in das sich der Sieg Lanzelets über den Herausforderer Iweret eingeschrieben hat. Bei der Übergabe durch die Boten von Dodone wird einerseits an den ehemaligen Besitzer, andererseits aber auch an die geleistete Tat des Helden erinnert.

⁴⁸ Dies findet sich auch im Artusroman vor dem *Wigalois*, z.B. in Wolframs von Eschenbach *Parzival*. Dort ist der Lanze des Anfortas ebenfalls eine nicht gerade nebensächliche Geschichte

dienlich, bringen sie doch in sich geschlossene Geschichten in die Erzählung ein und sind zugleich handlungsmotivierend.

Der Held ist maßgeblich mit seiner Ausrüstung verbunden. Im *Daniel* beweist der Protagonist seine Exorbitanz durch die Schwertgewinnung. Der Ritter und die Waffe verschmelzen in ihrer Außenwahrnehmung miteinander: Das Schwert steht für Daniel und repräsentiert seine damit vollbrachten Heldentaten. Im *Wigalois* dient die Rüstung der Auszeichnung des Helden für den Drachenkampf. Nur mit dieser ist er gegen die noch auf ihn zukommenden dämonischen Gefahren gewappnet. So kann Wigalois nur gegen das feuerwerfende Monstrum Marrien aufgrund seiner Rüstung bestehen: Das von diesem geschleuderte, eigentlich alles zerfressende Feuer kann die zwergisch gefertigte Rüstung nicht durchdringen.⁴⁹ Der Harnisch scheint extra für den Helden gemacht zu sein, seine Exorbitanz spiegelt sich in seiner Ausrüstung wider.

Im Hinblick auf die *wapenliet* zeigen sich jedoch in der aventürehaften Dietrichepik auch Unterschiede gegenüber dem Artusroman. In der aventürehaften Dietrichepik sind die Strahlkraft und sichtbare Wahrnehmung des Helden ganz besonders von seinen Rüstungsutensilien abhängig. Zudem erhalten die Waffen durch Eigennamen eine eigene Identität, die stärker ausgebildet ist als im Artusroman. Das Schwert Eckesachs und der Helm Hiltegrin haben absoluten Wiedererkennungswert, erinnert doch allein schon ihr Name an die vormaligen Besitzer und ist zudem noch sprechend: Eckesacks mit der wörtlichen Bedeutung als ›Schwert mit scharfer Schneide‹, Hiltegrin als ›Kampfschrei‹.⁵⁰ Diese jeweilige kriegerische Konnotation unterstützt die *memoria* an den Kampf,⁵¹ die sich in dieser Intensität nicht im Artusroman finden lässt.

Trotz dieser Differenzen interferieren Gattungsmotive des späten Artusromans und der aventürehaften Dietrichepik. Gattungsprägend für den späten Ar-

eingeschrieben: »ein knappe spranc zer tür dar in. / der truog eine glævin / (der sit was ze trûren guot): / an der sniden huop sich pluot / und lief den schaft unz ûf die hant. / deiz in dem ermel wider want. / dâ wart geweinet unt geschrît / ûf dem palase wît« (231, 17–24). Die Vorführung der Lanze vergegenwärtigt vor den Augen des Gralshofes die Verfehlung des Anfortas. Zitierte Ausgabe: Wolfram von Eschenbach, *Parzival*, Studienausgabe, mittelhochdeutscher Text nach der sechsten Ausgabe von Karl Lachmann, Übers. von Peter Knecht, mit Einführungen zum Text der Lachmannschen Ausgabe und in Probleme der *Parzival*-Interpretation von Bernd Schirok, Berlin, New York 2003.

49 V. 6990–93: »Vil schiere wart im bekannt / daz sînem halsberge lieht / daz selbe listviuwer niht / mohte geschaden; des wart er vrô«.

50 *hilt* bedeutet ›Kampf‹, *grin* ›schreien‹; vgl. Friedrich (wie Anm. 26), 286, Anm. 37.

51 Vgl. ebd.

tusroman sind die bedeutungstragenden Gegenstände, die den Helden konstituieren. In keiner anderen Gattung stehen Dinge so sehr im Fokus. Man könnte sogar sagen: Der Held ›ist‹ seine Dinge. Einen wichtigen Beitrag leisten dazu die Rüstungsutensilien und Waffen, die er auf seiner Aventürefahrt gewinnt und die Beweis und Ausweis seiner geleisteten Taten sowohl im anderweltlichen Raum als auch am Artushof sind. Die erinnernde und auszeichnende Funktion von Waffen rückt auch in der Dietrichepik in den Mittelpunkt und bestimmt das Heldenbild wesentlich. Zudem werden durch die *wapenliet* in beiden Gattungen paradigmatische Verflechtungen zwischen Räumen und Figuren ermöglicht, die jenseits der syntagmatischen Handlungsabläufe liegen. Im späten Artusroman und – vielleicht davon beeinflusst – auch in der aventürehaften Dietrichepik ist die Ausstattung des Helden konstitutiv für dessen Heldwerdung bzw. seiner Wahrnehmung als eines solchen. Es gilt daher das Motto: ›Zeige mir deine Rüstung und ich sage dir, wer du bist.‹